

## **Ein Bildungssystem aus der Vergangenheit oder für die Zukunft?**

*Nina Zwischenberger*

*Absolventin (Master of Education) im Lehramt Primarstufe an der Pädagogischen Hochschule Wien 10 und im Fach Bildungspsychologie an der Universität Wien*

Innerhalb der nächsten Jahre könnten die ersten Menschen auf weit entfernten Planeten landen, künstliche Intelligenz in der Arbeitswelt immer mehr eingesetzt werden und Roboter zu unserem Alltag gehören. Aufgrund der Klimaerwärmung vermehrt auftretende Naturkatastrophen, Dürren und Flüchtlingsbewegungen könnten jedoch ebenso unseren Alltag prägen. Wie sich diese Chancen und Gefahren auf unser Zusammenleben, unseren Alltag und auf unsere Demokratie auswirken werden, können wir zum derzeitigen Zeitpunkt nur erahnen. Unser Bildungssystem, welches die Bildungskarriere vom Kindergarten bis zur Universität und darüber hinaus auch die Weiterbildung und Erwachsenenbildung inkludiert, hat die Aufgabe die Menschen auf diese Zukunft und die Bewältigung des Lebens in dieser vorzubereiten. Doch bereitet das (derzeitige) österreichische Bildungssystem und hier vor allem die Universitäten, die eine zentrale Rolle einnehmen, ausreichend auf die komplexen Herausforderungen der Zukunft vor?

Möchte man sich dieser Frage widmen, muss zunächst besprochen werden, um welche Zukunft es sich handeln soll. Die akademische Zukunft, soll bedeuten der nächste akademische Schritt, die berufliche Zukunft, der Alltag in der Zukunft oder alles zusammen? Diesbezüglich sollte auch die Frage gestellt werden, ob das Bildungssystem jemals auf die Zukunft vorbereitet hat und ob dies in unserer, sich immer schneller verändernden Welt, in der Konzepte und Methoden schnell überholt sind, überhaupt möglich ist. In vielen Studiengängen sind zum Beispiel Themen, die zu Beginn des Bachelorstudiums gelehrt wurden am Ende des Bachelorstudiums nicht mehr aktuell. Damit befinden wir uns bereits beim ersten Problem des österreichischen und auch anderer Bildungssysteme. Die Welt verändert sich kontinuierlich, das (österreichische) Bildungssystem jedoch nicht, beziehungsweise nicht so rasant. Natürlich stellt sich die Frage, ob eine ständige Veränderung des Bildungssystems Sinn macht und nicht die Gesamtsituation verkomplizieren würde und zu Verwirrung in der Bevölkerung und den Bildungsinstitutionen führen könnte. Dennoch plädiere ich für eine vorausschauendere Bildungspolitik, die an die Zukunft glaubt, statt in der Vergangenheit zu verweilen.

### **Lernen für die Zukunft oder in der Vergangenheit?**

Gerade im universitären Bereich, der sehr eng mit der Wissenschaft zusammenarbeitet, hat man als Student:in auch im Jahr 2022 immer wieder das Gefühl mit Methoden aus den letzten Jahrzehnten und veraltetem Wissen ausgestattet zu werden. Anhand des Lehramtstudiums der Primarstufe, im Zuge dessen man glücklicherweise durch verpflichtende Praktika jedes Semester Einsicht in den Berufsalltag bekommt, möchte ich dies verdeutlichen. Immer mehr Schulen werden mit Whiteboards ausgestattet und auch an den Pädagogischen Hochschulen findet man sie mittlerweile in fast jedem Seminarraum. Eine Einführung, wie man diese

zielführend und wirksam in den Unterricht einbauen könnte, wird jedoch, wenn man nicht den „digitalen Schwerpunkt“ gewählt hat, kaum geboten. Ein online Schulverwaltungssystem, welches seit fast zehn Jahren an den Wiener Schulen verpflichtend von jeder Lehrkraft verwendet werden muss und wichtige Aufgaben wie das Eintragen der Noten, Fehlstunden oder Ausflüge beinhaltet, wurde noch nicht in das Curriculum der Pädagogischen Hochschule aufgenommen. Aufgrund dieses Umstandes treten derzeit Junglehrer:innen in Wien ihren Dienst an, ohne Kenntnisse über dieses wichtige Verwaltungssystem zu besitzen. Dies führt dazu, dass zu Berufsbeginn viel Zeit in das Kennenlernen des Systems investiert werden muss, die an anderen Stellen eingespart werden muss. Mit Beginn des Schuljahres 2022/23 hätte an den Volksschulen, Mittelschulen und AHS ein komplett neuer Lehrplan in Kraft gesetzt werden sollen, dessen Beginn nun auf das Schuljahr 2023/24 verschoben wurde. Studierende die, wie ich selbst, 2016 mit dem Studium begonnen haben und bei Mindeststudienzeit nach dem Masterabschluss 2021 begonnen haben als Lehrer:in zu arbeiten, haben ihr komplettes Studium damit verbracht einen Lehrplan kennen zu lernen, der bei Berufsbeginn nur maximal zwei Jahr gültig ist, anstatt sich in den neuen Lehrplan einarbeiten zu können. Da dieser neue Lehrplan erst seit 2018 bearbeitet wird, ist es verständlich, dass Studierende nicht von Beginn an den neuen Lehrplan kennen lernen konnten. Dennoch wäre es von Vorteil gewesen die Studierenden bereits bei der Planungsphase des neuen Lehrplans über die Erneuerungen zu informieren, ihnen einen Einblick zu gewähren und sie möglicherweise sogar an ihm mitarbeiten zu lassen. Da jedoch weder die Lehrer:innengewerkschaft, noch die Lehrer:innen an sich, vorab einen fundierten Einblick in die Erneuerungen bekommen haben, bleibt dies wohl ein Wunschdenken. Ein Studium, besonders an einer Hochschule sollte auf die künftige berufliche Zukunft vorbereiten, vermittelt sie jedoch nicht wichtige Fertigkeiten, wie den Umgang mit berufsrelevanten Verwaltungsprogrammen oder künftige Lehrpläne, bereitet sie meines Erachtens weder auf die Herausforderungen der Gegenwart noch auf die der Zukunft vor. Damit das österreichische Bildungssystem Generationen auf die Zukunft vorbereiten kann, müssen aber schon jetzt Lehrkräfte aller Bildungsinstitutionen zukunftsweisend ausgebildet werden. Denn ein Bildungssystem ist nur so gut, wie seine Lehrkräfte es sind.

Doch nicht nur im Bereich der Lehrer:innenausbildung gibt es einen Aufholbedarf, sondern auch in anderen Studiengängen. Damit Universitäten und Hochschulen in Zukunft ihre Studierenden auf die Herausforderungen von morgen vorbereiten können, sollten bei Erneuerungen des Bildungssystems im Universitätsbereich, zum Beispiel im Form von Studiencurricula, nicht auf in Kürze nicht mehr aktuelle Methoden und Themen zurückgegriffen, sondern versucht werden Themen und Methoden zu integrieren, die in der Zukunft wichtig sein werden. Dies könnte beispielsweise durch die Zusammenarbeit mit Zukunftsforscher:innen erreicht werden und indem Curricula beziehungsweise Lehrveranstaltungsinhalte jährlich angepasst werden würden. Da dies wiederum mit einem Mehraufwand seitens den Universitäten verbunden wäre, müsste zusätzliches Personal angestellt und das Budget der Universitäten deutlich erhöht werden. Auch ein beginnender Wechsel, wie er zum Beispiel in Informatikstudiengängen zu beobachten ist, weg von einem inhaltsfokussierten hin zu einem kompetenzfokussierten Curriculum, um mit sich schnell

verändernden Konzepten und Themen umgehen zu lernen, könnte für viele Studiengänge eine Lösung darstellen.

Eine andere Möglichkeit, um sich diesem Ziel zu nähern, könnte ein Umdenken in der Lernpolitik darstellen. So könnten in Zukunft Universitäten, Hochschulen und Schulen zwischen Faktenwissen, welches zum Beispiel im Internet abrufbar ist und Wissen welches fest verankert sein muss, unterscheiden. Eine Vielzahl an Faktenwissen, welches in Sekundenschnelle aus dem Internet abgerufen werden kann, ist zwar wichtig zu kennen, jedoch stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist und es in Zukunft einen Mehrwert hat, ein solches Wissen mittels Prüfungen abzufragen. Damit im Zusammenhang bleibt zu diskutieren, ob alle derzeit vorherrschenden Prüfungsformate im universitären Betrieb einen Vorteil bringen. Spätestens die Corona-Pandemie hat uns gezeigt, dass Prüfungsformate wie Open-Book-Prüfungen bei Vorlesungsinhalten durchaus funktionieren können. Mittels diesem Prüfungsformat wird nicht mehr nur auswendiggelerntes Wissen abgeprüft, sondern eine Übertragung des Gelernten in praktische Probleme injiziert<sup>1</sup>. Um Studierende auf die Berufswelt und das Leben in der Zukunft vorbereiten zu können, wird es wichtig sein vom Reproduzieren des Faktenwissen hin zum sogenannten „Problem basierten Lernen“ überzugehen. Dabei handelt es sich um ein Lernen mit Hilfe von (realen) Problemdarstellungen, die Studierende mit oder ohne Hilfe von Professor:innen oder Kolleg:innen durch soziale Interaktion oder das Einbeziehen von Hilfsmittel lösen sollen<sup>2</sup>. Anhand dieses Problem-basierten Lernens werden Schüler:innen und Studierende von heute auf die Probleme von morgen vorbereitet, intrinsisch motiviert und können gelernte Konzepte auf neue Probleme umwandeln<sup>3</sup>. Abseits der Möglichkeit von open-book Prüfungen, könnten manche Prüfungen vor allem in Seminar- oder Übungskonstellationen durch Problem-basierte-(Gruppen-)Projektarbeiten ersetzt werden und damit sowohl für die Studierenden als auch die Gesellschaft einen Mehrwert haben. Ein weiterer Punkt könnte die Prüfungsdichte darstellen. Während vor dem Bologna-Vertrag meistens am Ende der Studienzzeit eine kompakte Prüfungszeit angesetzt war, sind heutzutage die Studiengänge so angelegt, dass sich diese psychisch anstrengende Prüfungszeit, mit durchschnittlich 50 Prüfungen in einem Bachelorstudium, über die gesamte Bachelorstudiumszeit erstreckt<sup>4</sup>. Dies führt bei vielen Studierenden zu Erschöpfungszuständen bis hin zu Burnout<sup>5</sup>. Mit einer Umwandlung der unzähligen Prüfungen zu einer kleineren Anzahl an großen Projekten sowie einigen wenigen Prüfungen, könnte diesem Problem entgegengetreten werden.

---

<sup>1</sup> H.M. Er, V.D. Nadarajah, P.S. Wong *et al.*, *Practical Considerations for Online Open Book Examinations in Remote Settings*. In: *MedEdPublish* 9 (2021),153

<sup>2</sup> O.S. Tan, *Problem-based learning innovation: Using problems to power learning in the 21st century*. Singapore 2021, 27ff

<sup>3</sup> G.R. Norman & H.G. Schmidt, H.G., *The psychological basis of problem-based learning: A review of the evidence*. In: *Academic Medicine*, 67 (1992), 557–65

<sup>4</sup> G. Reinmann, *Kompetenzorientierung und Prüfungspraxis an Universitäten: Ziele heute und früher, Problemanalyse und ein unzeitgemäßer Vorschlag*, 2014, verfügbar unter: [https://gabi-reinmann.de/wp-content/uploads/2014/10/Artikel\\_Berlin\\_Okt\\_14.pdf](https://gabi-reinmann.de/wp-content/uploads/2014/10/Artikel_Berlin_Okt_14.pdf)

<sup>5</sup> S. Pflieger & C. Gerhardt, *Ausgebrannte Studierende: Burnout-Gefährdung nach dem Bologna-Prozess*. In: *Journal of Business and Media Psychology*, 4 (2013), 1-12.

Eine Verbesserung des Systems an Universitäten und Hochschulen könnte außerdem dadurch gelingen, dass man Studierende in die Erstellung der Curricula sowie die Auswahlentscheidung der Inhalte einzelner Seminare und Vorlesungen inkludiert. Studierende, vor allem in Studiengängen mit hohem Praxisbezug, wie an den Pädagogischen Hochschulen, haben meist den engsten Kontakt mit der Realität im Berufsfeld und bekommen somit Erneuerungen in der Praxis am schnellsten mit. Ein stärkerer Einbezug der Studierenden in solche Vorgänge, setzt allerdings wiederum eine hohe Selbstorganisationsfähigkeit seitens der Studierenden voraus<sup>6</sup>, die künftige Studierende bereits in Schulzeiten, aber auch während der Anfänge der Universitätslaufbahn, herausbilden sollten. Wie bereits erwähnt, können anhand von Praktika Veränderungen aber auch der tatsächliche Berufsalltag erlebt werden. Während in manchen Studiengängen mehrere Praktika im Laufe des Studiums verpflichtend sind, gibt es Studierende, die zum Zeitpunkt der Graduierung kein einziges Praktikum absolviert haben. Um die Studierenden bei der Vorbereitung auf die Zukunft besser zu unterstützen, sollten in jedem Studiengang verpflichtende Praktika vorgesehen werden<sup>7</sup>.

### **Teamspiel statt Einzelkampf**

Eine weitere Hürde, die das Bildungssystem auf ihrem Weg in die Zukunft meistern muss, ist, dass auch im 21. Jahrhundert die meisten Institutionen der einzelnen Bildungsabschnitte als Einzelkämpfer und nicht miteinander arbeiten. Die Sekundarstufe weiß nicht, was in der Primarstufe gelehrt wird, die Universitäten nicht, was in der Sekundarstufe auf dem Unterrichtsplan steht. Dies alles führt zu Unverständnis zwischen den einzelnen Stufen der Bildungskarriere und einer Verminderung der Bildungsqualität für alle Beteiligten. Nur durch funktionierende Übergänge in denen keine Kinder/Jugendliche „verloren“ gehen und in denen sich die einzelnen Institutionen bewusst sind, welches Vorwissen ihre Schützlinge mitbringen, können Bildungsinstitutionen die Gesellschaft auf die Herausforderungen von morgen vorbereiten. Dies hat einerseits zur Folge, dass bereits im Lehramtstudium Studierende lernen sollten, welches Know-how bei den Schüler:innen vorausgesetzt werden kann, andererseits, dass die einzelnen Institutionen mehr Kontakt zueinander haben sollten, um außerplanmäßige Verzögerungen, zum Beispiel aufgrund einer Pandemie abfedern zu können und die Schüler:innen beziehungsweise Studierende nicht zu überfordern. Eine gute Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Bildungsinstitutionen der Bildungskarriere könnte außerdem für die Schüler:innen/Studierende die Übergänge zwischen den Bildungsinstitutionen erleichtern und so möglicherweise zu weniger Schul- oder Studienabbrüchen führen.

### **Wie können wir zukünftige Herausforderungen meistern?**

Nachdem nun aufgezeigt wurde, dass das derzeitige Bildungssystem in Bezug auf den Umgang mit Herausforderungen der Zukunft Lücken aufweist, stellt sich die Frage welche Kompetenzen erforderlich sind, um für diesen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen

---

<sup>6</sup> U., D. Ehlers. *Future Skills: Lernen der Zukunft-Hochschule der Zukunft*. Wiesbaden 2020, 26-27, 205

<sup>7</sup> Ebd., 207

Transformationsprozess gerüstet zu sein. Das erste Stichwort, welches sowohl die Politik als auch die Gesellschaft in den Mittelpunkt der Diskussion stellt ist „Digitale Kompetenz“. Digitale Kompetenzen sind bereits in unserem heutigen und werden auch im zukünftigen Alltag eine immer größere Rolle spielen und auf allen Lebensebenen zu finden sein. Ungeachtet der Tatsache, dass die heutige junge Generation als „Digital Natives“ bezeichnet wird, da sie bereits im Kindesalter mit digitalen Geräten hantieren kann, bedeutet dies nicht, dass digitale Kompetenzen in Zukunft weniger Eingang in das Bildungssystem finden werden, sondern genau umgekehrt. In Zukunft wird es von noch größerer Bedeutung sein digitale Kompetenzen, wie zum Beispiel das Erkennen von Fake News, bereits in frühen Lebensjahren zu fördern. Damit dies gelingen kann, müssen zum Beispiel im Lehramtsstudium digitale Kompetenzen und Möglichkeiten diese zu unterrichten fixe Bestandteile für alle Lehramtsstudierende werden. Erst seit zwei bis drei Jahren gibt es an manchen Pädagogischen Hochschulen eigene Vertiefungszweige, die sich der Digitalisierung widmen, diese Vertiefungszweige können jedoch abgewählt werden. Der Aufbau von digitalen Kompetenzen muss aber bereits in der Volksschule beginnen und sich auch über den universitären Zeitraum hinausbewegen und somit ein verpflichtender Teil des Lehramtsstudiums werden. Digitale Kompetenzen an Schulen sowie Hochschulen/Universitäten zu lehren, darf letztendlich jedoch nicht zum Selbstzweck werden und auch nicht eine reine Technisierung, wie in den letzten Jahren oft beobachtet werden konnte, darstellen<sup>8</sup>. Der gelernte Umgang mit Endgeräten und Systemen stellt nur einen Teil der digitalen Kompetenzen dar, der Umgang mit anderen Menschen im Internet sowie der verantwortungsbewusste Umgang mit der Fülle an Informationen, die nur einen Mausklick entfernt ist, fällt ebenso unter die digitalen Kompetenzen, die es zu erlernen gilt. Themen wie Datensicherheit und Umgang mit Daten werden ebenfalls ein wichtiges Thema der künftigen Bildungssysteme darstellen, mit denen sich auch Universitäten in Zukunft verstärkt auseinandersetzen werden müssen.

Mit der Digitalisierung einhergehend wird es auf allen Bildungsinstitutionsebenen, aber vor allem an den Universitäten und Hochschulen, zu einem Umdenken in Bezug auf die Nutzung von Räumen kommen müssen. Die Corona-Pandemie hat bewiesen, wie wichtig es sein kann, mindestens die Möglichkeit zu haben, auf digitale oder hybride Formate umzusteigen. Da weder alle Professor:innen noch alle Studierende in ihrem Wohnumfeld die Möglichkeiten haben ein digitales oder hybrides Format umzusetzen, sollten Architekt:innen und Raumgestalter:innen auf den Plan gerufen werden, um die Raumordnungen an den Universitäten zu verändern und den Raum besser zu nützen. Große Vorlesungsräume, wie der Audi-Max werden in Zukunft möglicherweise in der Funktion eines Vorlesungssaals nicht mehr notwendig sein, da während der Corona-Pandemie deutlich wurde, wie zielführend digitale Vorlesungen, die noch dazu aufgezeichnet und somit bei Unverständlichkeit wiederholt werden, für Studierende sein können<sup>9</sup>. Die Zukunft der Universitäten besteht möglicherweise nicht aus überlaufenden Audi-Max Vorlesungen, bei denen Studierende am Boden oder auf den Treppen sitzen müssen, sondern aus digitalen Vorlesungen, an denen Studierende sowohl im Live-Stream als auch im

<sup>8</sup> U.,D. Ehlers. *Future Skills: Lernen der Zukunft-Hochschule der Zukunft*. Wiesbaden 2020, 192

<sup>9</sup> M. Besse, J. Wiltfang, M. Belz, et al. *Einführung digitaler Lehre im Fach Psychiatrie als Reaktion auf COVID-19: eine vergleichende Evaluation zur Präsenzlehre*. In: *Nervenarzt* 93 (2022), 1–10

Nachhinein partizipieren können. Durch dieses Modell kann auch die Verbindung von Studium und Arbeit, eine Konstellation, die in Zukunft von mehr Studierenden genutzt werden wird, besser funktionieren<sup>10</sup>. Die Umwandlung der Vorlesungssäle in Großraumbüros mit Steckdosen und Internetzugang, in denen die Studierenden an digitalen Vorlesungen teilnehmen können, wird notwendig sein. Seminar- und Übungsräume sollten jedoch erhalten bleiben, da diese Lehrmodelle in Präsenz den größten Mehrwert haben. Einhergehend mit einer Veränderung der Räume sollte die Universität auch nachhaltiger und klimaneutraler werden, um mit guten Beispiel voran, der Klimakrise entgegenzutreten.

Spätestens im Laufe der Covid19-Pandemie sollte unserer Gesellschaft und auch unserem Bildungssystem nicht nur bewusst geworden sein, dass digitale Kompetenzen und Raumgestaltung wichtige Themen der Zukunft und Gegenwart sind, sondern auch, dass sich Probleme nicht nur durch eine einzige Sichtweise oder ein Fach lösen lassen. Ohne die Zusammenarbeit der Medizin, Pharmazie, Chemie, Politik usw. hätten wir die Corona-Pandemie möglicherweise nicht stemmen können. Trotz dieses Umstandes wird auch im Jahr 2022 noch die Mehrheit der Studierenden in Monostudiengänge gelehrt, dessen Idee noch aus der Industriellen Revolution kommt, in der man fachgetrennte Arbeitskräfte benötigte, um so effizient wie möglich zu arbeiten. In einer Zukunft, in der die Welt und ihre Probleme immer komplexer werden, werden spezialisierte Forschungsbereiche von Bedeutung bleiben, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit und ein ganzheitlicher Lösungsweg werden jedoch ebenso eine Voraussetzung und zielführend sein. Darum wird es in Zukunft immer wichtiger sein, nicht nur in seinem eigenem Fachgebiet umfassend ausgebildet zu werden, sondern über nahestehende Fachgebiete informiert zu sein und bereits im Studium mit diesen in Verbindung zu kommen. Die an vielen Universitäten verpflichtenden Erweiterungscurricula stellen einen ersten Schritt in die richtige Richtung dar, reichen jedoch nicht aus. Dieser transdisziplinäre Austausch könnte im Zuge von fächerübergreifenden Projekten an Universitäten aber auch zwischen Universitäten und Hochschulen geübt werden. Auch der internationale Austausch mit anderen Hochschulen und Universitäten fernab vom Fach könnte eine gute Möglichkeit darstellen, um transdisziplinäre Zusammenarbeit bereits im Studium aktiv zu leben. Begeben sich Studierende nicht auf ein Erasmus-Semester erhalten viele Studierende unterschiedlicher Studienrichtungen im Laufe ihres Studiums kaum einen Einblick in das Arbeiten und Vorgehen anderer ausländischer Universitäten. Dies könnte einen Nachteil darstellen, der die in Zukunft noch wichtigere Zusammenarbeit internationaler Universitäten beeinträchtigen könnte.

Damit im Zusammenhang stehend, sollte es bereits jetzt und wird es in Zukunft besonders wichtig sein, die sogenannte Dritte-Mission der Universitäten, neben der Forschung und Lehre, verstärkt zu leben. Unter der Dritten-Mission wird die Interaktion der Universitäten mit der Gesellschaft verstanden. Gerade die Corona-Pandemie hat uns gezeigt, wie wichtig Forschung und ihre Ergebnisse für die Gesellschaft sein können. Diese Ergebnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen so, dass es sie auch nutzen kann, ist und wird auch in Zukunft essenziell sein. Nur durch die Zugänglichkeit und den Austausch mit der Gesellschaft werden künftige gesellschaftliche, wirtschaftliche oder soziale Herausforderungen bewältigbar sein. Wissens-

---

<sup>10</sup> U.,D. Ehlers. *Future Skills: Lernen der Zukunft-Hochschule der Zukunft*. Wiesbaden 2020, 232

sowie Innovationstransfer wird dabei nicht nur durch die Zusammenarbeit zwischen Universitäten/Hochschulen untereinander stattfinden, sondern auch durch die Zusammenarbeit mit Unternehmen oder der Politik.

Die Herausforderungen der Zukunft werden die Menschen nicht nur in ihren Schul- und Studiumsjahren begleiten, sondern ihr ganzes Leben. Darum wird künftig lebenslanges Lernen einen noch wichtigeren Punkt im Bildungssystem darstellen. Lebenslanges Lernen, welches seit den 1960er gefordert wird,<sup>11</sup> implementiert nicht nur, dass sich Universitäten und Hochschulen für Weiterbildungen öffnen und mit ihren, aber auch mit institutsfremden Absolvent:innen, auch nach der Absolvierung eines Studiums im Kontakt bleiben, sondern auch, dass alle Menschen sich in jedem Lebensabschnitt weiterbilden können. Kontinuierliches Lernen im Laufe der Berufslaufbahn wird von großer Bedeutung sein<sup>12</sup>, um einerseits die sich kontinuierlich verändernden Berufe ausüben zu können, andererseits um die Zukunft, die von Unsicherheiten, Unbeständigkeit, Mehrdeutigkeit und Komplexität geprägt sein wird, zu meistern.

Im Zusammenhang mit lebenslangen Lernen steht auch das Ziel einer aufgeklärten Gesellschaft, die in Zeiten von wirtschaftlichen, humanitären sowie Klima-Krisen von besonderer Bedeutung sein wird. Der Umgang mit der immer wieder vorherrschenden Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft, in vielen Bereichen des Lebens sowie der Skepsis hinsichtlich der Politik, der Bewältigung der Klimakrise und anderen wichtigen Themen sollte bereits jetzt und wird spätestens in den nächsten Jahren eine große Aufgabe des Bildungssystems darstellen. Laut neuesten Zahlen des Meinungsforschungsinstituts SORA im Rahmen des jährlichen Demokratiemonitors, ist nur etwa ein Drittel der befragten Personen der Meinung, dass das politische System in Österreich gut funktioniere und die Zahl an Personen, die den Wunsch nach einem „starken Führer“ haben, steigt immer mehr an<sup>13</sup>. Dieser Unzufriedenheit wird sich auch das Bildungssystem im Rahmen von zum Beispiel politischer Bildung innerhalb aller Ebenen der Bildungskarrieren widmen müssen, um unsere Demokratie zu schützen und zu unterstützen.

Zum Schluss darf die Erhaltung der psychischen Gesundheit nicht vergessen werden. In unserer schnellen Welt, in der immer mehr Aufgaben durch intelligente Maschinen übernommen werden, Menschen dagegen konkurrieren müssen und Unsicherheiten und Krisen vorherrschen, wird es auch in Zukunft wichtig sein über das gesamte Bildungssystem, angefangen im Kindergarten bis hinaus über die Universitäten, ein Augenmerk auf die psychische Gesundheit aller Beteiligten zu setzen. In der Zukunft wird es von noch größerer Bedeutung sein, eine psychisch stabile und gesunde Bevölkerung zu gewährleisten, die nicht bereits während des Durchlaufens des Bildungssystems an ihre psychischen und physischen Grenzen kommt. Der

---

<sup>11</sup> U.,D. Ehlers. *Future Skills: Lernen der Zukunft-Hochschule der Zukunft*. Wiesbaden 2020, 223

<sup>12</sup> U., D. Ehlers. *Future Skills: Lernen der Zukunft-Hochschule der Zukunft*. Wiesbaden 2020, 207

<sup>13</sup> M. Zandonella, M. (2022). *Multiple Krisen – Demokratie unter Druck Erste Ergebnisse Demokratie Monitor 2022*, Wien 2022

Ausbau der Schulpsychologie an Schulen und Kindergärten könnte ein erster Schritt darstellen. Der Aufbau und Erhalt von psychischer Gesundheit sollte bezogen auf den universitären Betrieb in allen Studiengängen gelehrt werden und auch alle Beteiligte sei es Professor:innen, Studierende oder Studienassistent:innen miteinbeziehen. Bis dato gibt es zwar an den meisten Universitäten und Hochschulen eine psychologische Studienberatung, das Fördern von psychischer Gesundheit und das Erlernen des richtigen Umgangs mit Stress sollte jedoch meiner Meinung nach ein verpflichtendes Modul in jedem Studiengang darstellen. Dadurch könnten die Studierenden während der Studienzeit resilient gemacht und für die berufliche Zukunft vorbereitet werden. Eine andere Möglichkeit, um in vielen Studiengängen die psychische Gesundheit der Studierenden zu verbessern, könnte wie bereits erwähnt, auch eine Umstrukturierung der Prüfungskultur darstellen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es jetzt an der Zeit ist Mut zu haben und das Bildungssystem und seine Institutionen für die Zukunft zu rüsten, damit unsere Gesellschaft und unsere Welt nicht in den nächsten Jahrzehnten an Krisen, Naturkatastrophen oder politischen Unstimmigkeiten zerbricht. Oder wie Albert Einstein meinte: „Das Leben ist wie Fahrrad fahren, um die Balance zu halten, musst du in Bewegung bleiben.“